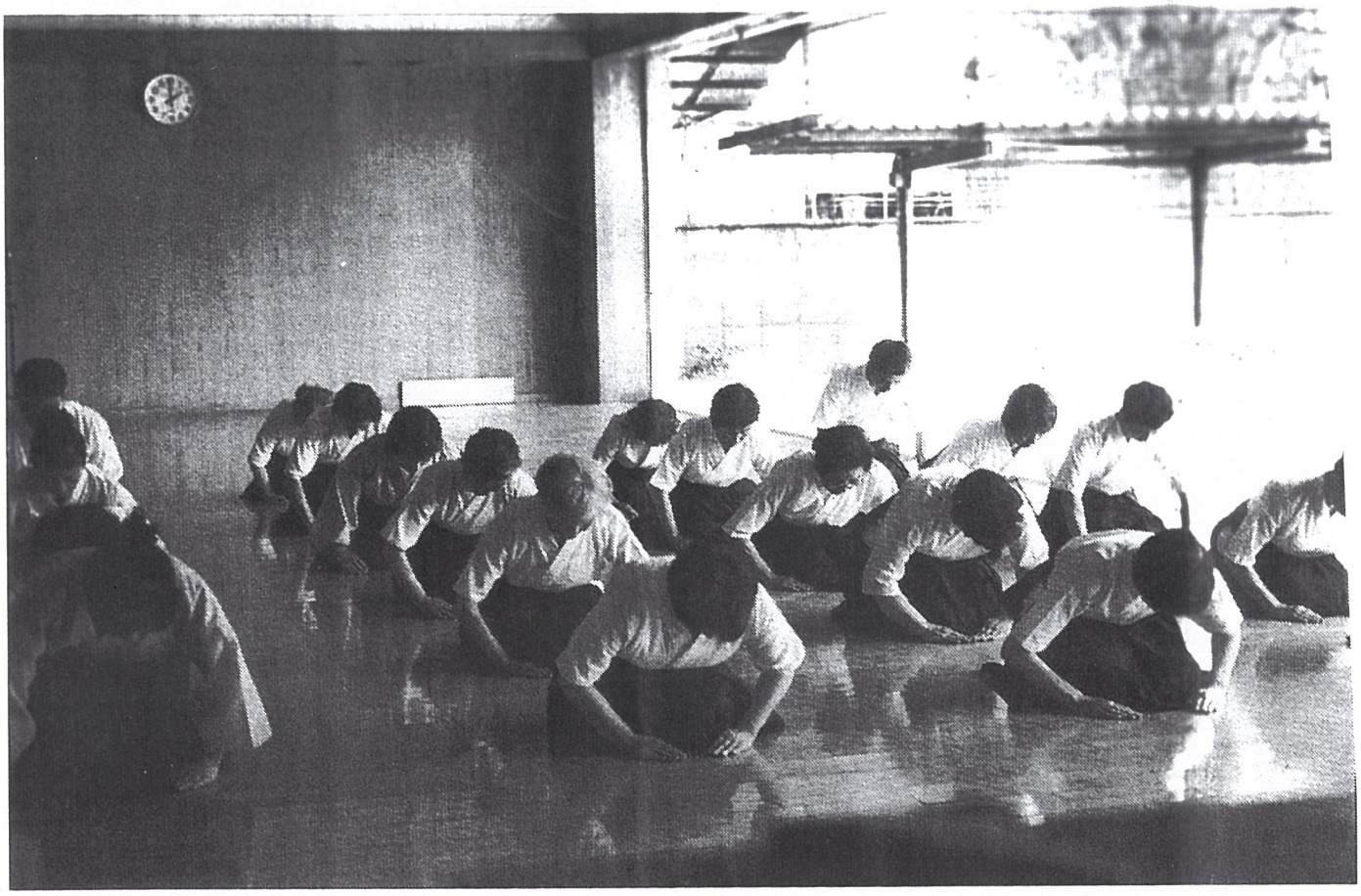

STATIONEN DES KYUDO: Fotografie von Yâna Milev aus einem Dôjo, wo die Kunst des Bogenschießens geübt wird. Foto: Galerie

Der Weg ist das Ziel

Die Berliner Galerie Eigen + Art zeigt Yâna Milevs „I Submit! – Für die Resonanz"

VON RONALD BERG

Yâna Milevs Ausstellung bei Eigen + Art besteht aus Fotos. Doch handelt es sich nicht um eine Fotoausstellung im Sinne von „Fotografie als Kunst". Vielmehr sind die Bilder Spuren dessen, was Yâna Milev in Japan fand, als sie den „Weg des Bogens" betrat. Die fünfzig Schwarzweißfotos (Auflage 3, jeweils 1200 Mark), 1998/99 aufgenommen, zeigen Einblicke in ein Dôjo, jenen Ort, wo der Kyudô geübt wird, der „Bogen-Weg".

Anders als im Westen wird das japanische Bogenschießen nicht als Sport betrieben. Es ist ein Dô, ein codifiziertes Exerzitium mit dem eigenen Körper. Die Fotos zeigen den Ablauf: Die nur aus Frauen bestehende Gruppe beginnt mit Verbeugen, Stehen und Sitzen. Unter der Anleitung eines Meisters nimmt man die richtige Fußstellung ein. Auch das Anlegen des Handschuhs ist genau vorgeschrieben. Das Schießen selbst ist auf neun Fotos festgehalten, dem alten Meister sind drei Aufnahmen vorbehalten. Am Ende steht das Einsammeln der Pfeile. So ausführlich die Bilderschau ist, vom eigentlichen Erlebnis des Kyudô kann sie wenig vermittelt. Denn hierbei gilt: Der Weg ist das Ziel. Dass der Pfeil trifft, ist nur ein Effekt der Übung, wenn man das Ziel in sich selbst antizipiert hat. Und so sind die Fotos, mit denen Yâna Milev Haltung und Stimmung im Dôjo wiederholt, weder Endzweck noch Ziel, so wie das Bogenschießen sich nicht im Schießen oder Treffen erschöpft, sondern einen Weg eröffnet. Beschreitet man diesen Weg lange genug, gelangt man in einen Zustand, wo es keinen Unterschied gibt zwischen Außen und Innen, Ziel und Schuss. Körper und Geist gehen in etwas auf, das man in Ermangelung anderer Worte mit Yâna Milev „Resonanz" nennen könnte.

Auf diese Resonanz, die den Körper braucht, um zu klingen, und deshalb bei Milev „ResonanzArchitektur" heißt, sollen die Fotos aus dem Dôjo hinweisen. Letztlich geht es also bei Yâna Milev nicht im üblichen Sinne um Kunst, sondern um eine besondere Praxis, die sich im Leben situiert. Diese „Lebenskunst" hat durchaus etwas mit der von Michel Foucault beschriebenen „Sorge um sich" zu tun, denn es handelt sich gewissermaßen um eine ästhetische Praxis, sich selbst zu erfinden. Das Kyudô war für Yâna Milev deshalb wie eine Erlösung.

Aus einer tiefen Krise heraus hatte Milev Ende der achtziger Jahre noch in der DDR begonnen, in ekstatischen Performances sich bis an die Grenze der Selbstauslöschung zu bringen. Doch die Erfahrung des Rausches, der versuchte, die Fremdbestimmtheit des Körpers abzuschütteln, musste temporär bleiben und konnte den Dualismus von Körper und Geist nicht wirklich überwinden. Milev versuchte es im folgenden mit einer das Esoterische streifenden Tiefenforschung in allerlei wissenschaftlichen Disziplinen. Mit diesem als „A.O.B.B.M.E." (Association of Black Box Multiple Environment) zur Institution erklärten Studium und seiner Visualisierung verhedderte sich Milev immer mehr in unendlichen Bezügen und gedanklichen Gespinsten. Erst in Japan gelang ihr die Befreiung vom Logozentrismus. Was heißt das für die Kunst? Yâna Milev will keine Artefakte mehr, sondern den Aufbruch zu einer Praxis, auf die Texte oder Fotos nur hinweisen, vielleicht werben können: Spuren eines Weges, der nur im eigenen Nachgang erlebbar ist.

Galerie Eigen + Art, Auguststraße 26, bis 8. April; Dienstag bis Freitag 14-19, Sonnabend 11-17 Uhr.